

KUNST

Astrid Kury / Helwig Brunner

Diskordanz beobachtet

Zum Kunstbeitrag von Marie Vermont, mit einem Text von Franziska Füchsl

Die ökologischen und existentiellen Krisen zu ignorieren, kann nur gelingen, so lange wir in alten Wahrnehmungsmustern denken und diese auch immer wieder ihre Darstellung finden. Es braucht ein völlig anderes, und ich sehe Marie Vermont dort ebenfalls forschend unterwegs, auch wenn die spielerisch-popkulturelle Leichtigkeit das auf den ersten Blick vielleicht nicht vermuten lässt. In Tuschebildern lässt sie das schwarz gefärbte Wasser zu einer tot-lebendigen Welt auskristallisieren – wo der Tod ebenso oft drin ist wie das Leben, sagt Marie Vermont. In ihrer Gegenwartsbestimmung orientiert sie sich an sozio-ökologischen Gegenmodellen und lässt sich dabei von der revolutionären Entdeckung der Diskordanz von Gesteinsschichten inspirieren. Sie nützt dieses Bild verschobener Überlagerungen und ineinander gefalteter Schichten, um das, wie wir denken und was wir tun, freundlich gegen den Strich zu bürsten oder ins Fließen zu bringen. Dazu passt sehr gut ihre stete Zusammenarbeit mit Autor:innen, ja man kann sogar sagen, dass ihre Kunst sowieso viel mit Literatur zu tun hat, als ungewöhnliche und unterhaltsame Montage von Eindrücken, mit existziellem Grundton.

Illustrationen, Drucke, Comics, Magazine, Sound-Performances und Postkarten, alles ist der vielbegabten Künstlerin ein Medium, um Raum zu erforschen, immer hat es etwas mit dem Raum zu tun, einen Raum zu öffnen ist schließlich mehr als eine Tür aufzumachen. Schon der Riso-Druck, den Marie Vermont für ihre Collagen verwendet, ist hier ein gutes Beispiel. Collagen beruhen auf dem Verbinden von Unterschiedlichem. Auf diese Weise setzt sie den Riso-Druck als Technik der Diskordanz ein, über die erforderlichen Farbschablonen und die entstehenden Rasterungen und Abweichungen, die dieses Druckverfahren mit sich bringt. Collagieren als Neu-Verkleben von Wirklichkeitsschichten. Aber auch um Bilder dafür zu suchen, wie sich eine Erfahrung anspürt.

Kunst

In einem beeindruckenden Stück Grenzlandprosa hat das Denken entlang des Flusses, das Verweben von Geologie und Geschichte der Autorin Franziska Füchsl unlängst den Deutschen Preis für Nature Writing 2025 eingebracht. Der hier vorliegende Text leistet nun etwas ähnlich Komplexes in der Landschaft des menschlichen Körpers, indem er in erzählendem Rahmen Sequenzen existenzieller, beinahe schmerhaft konkreter Bewegungen, Gesten und Körpererfahrungen montiert. Eine vergleichbare Wirkung, wie sie das schwarz gefärbte Wasser in den Bildern Marie Vermonts hervorbringt, erzeugt Franziska Füchsl mit Worten: »Häns' Hände, faustverkrampft, die Knöchelreihe zur Stütze an die Stirn gelegt, dass die Ballen in den Aughöhlen wiegen können, schotten sie ab«, heißt es etwa an einer Stelle, oder an einer anderen: »Aneinandergeschmiegt fahren Zeige- und Mittelfinger aus der Faust und legen ihre Kuppen an die Schläfen, wo sie kreisen.« Füchsl lässt in eindringlichen Studien der Natur des menschlichen Körpers über die bloße Beschreibung hinaus eine Wirklichkeit eigenen Rechts entstehen.

Diskordanz beobachtet, Tusche und Wasser auf 300g Papier, 2025 (S. 1–7)

ADRAMA III: Schiff, 13 x 18 cm, 2C-Riso-Druck auf Papier, 2017

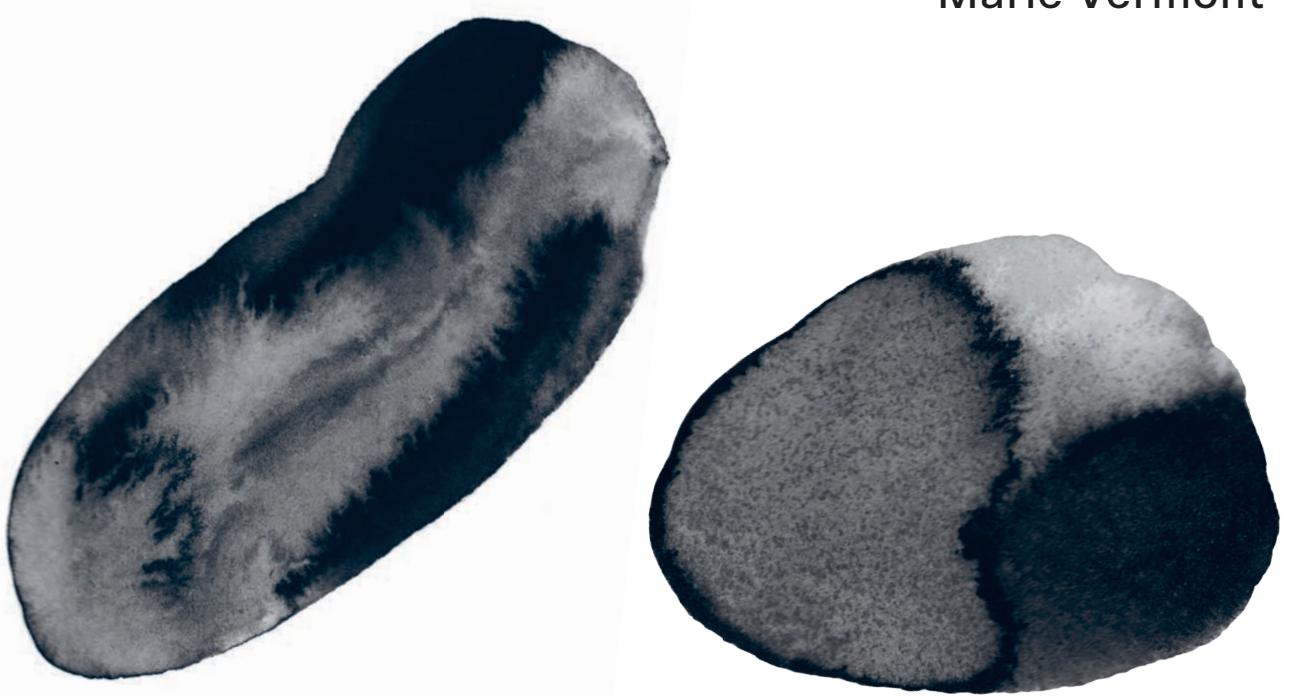
Bregenz Biennale the art of hosting II, 12 x 17 cm, 3C-Riso-Druck auf Papier, 2020

ADRAMA II: Möwe, 13 x 18 cm, 2C-Riso-Druck auf Papier, 2018

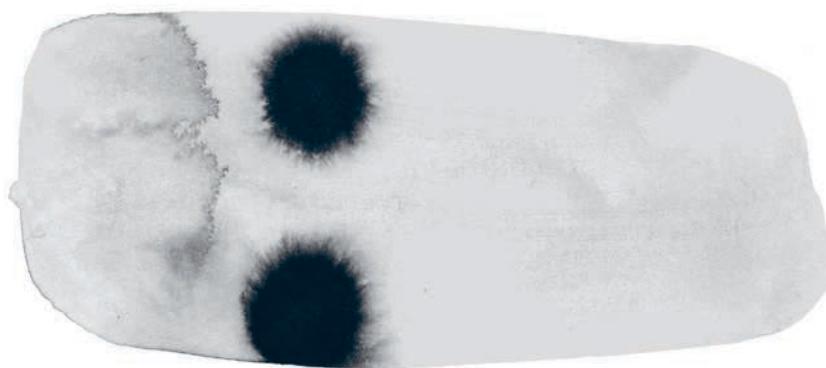
ADRAMA III: Vogel, 13 x 18 cm, 2C-Riso-Druck auf Papier, 2019

Bregenz Biennale the art of hostig I, 12 x 17 cm, 3C-Riso-Druck auf Papier, 2020

DISKORDANZ BEOBACHTET
Marie Vermont



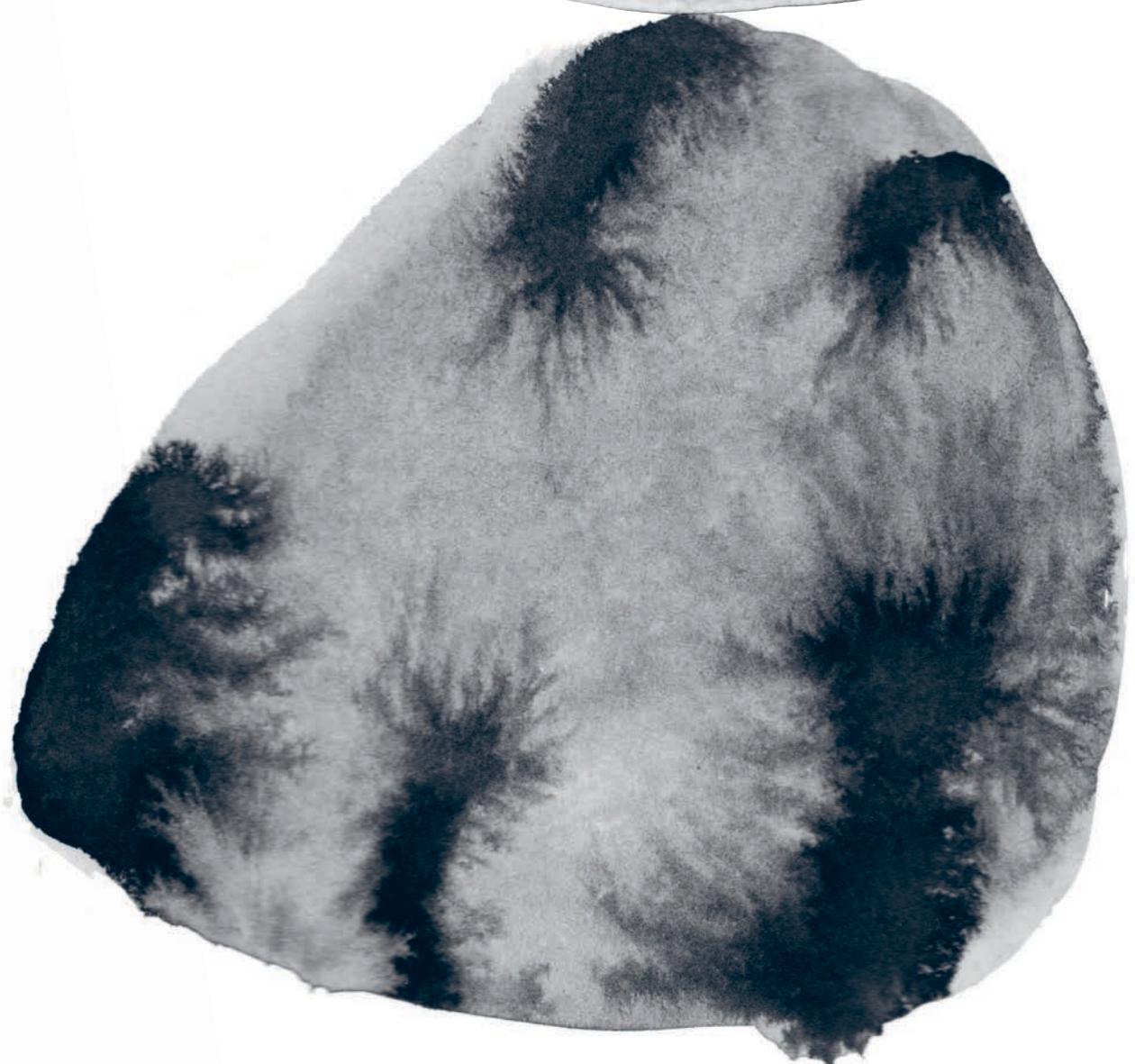
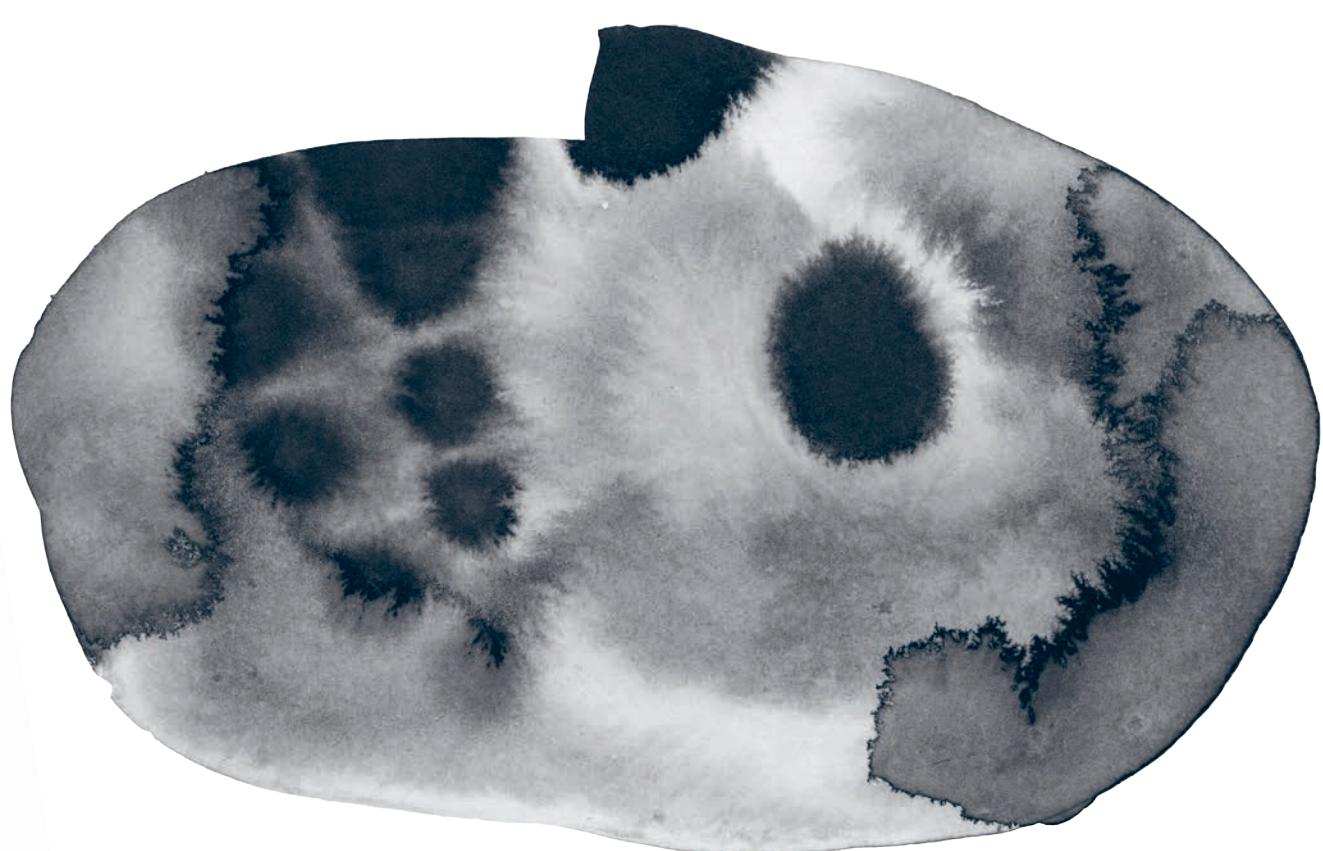








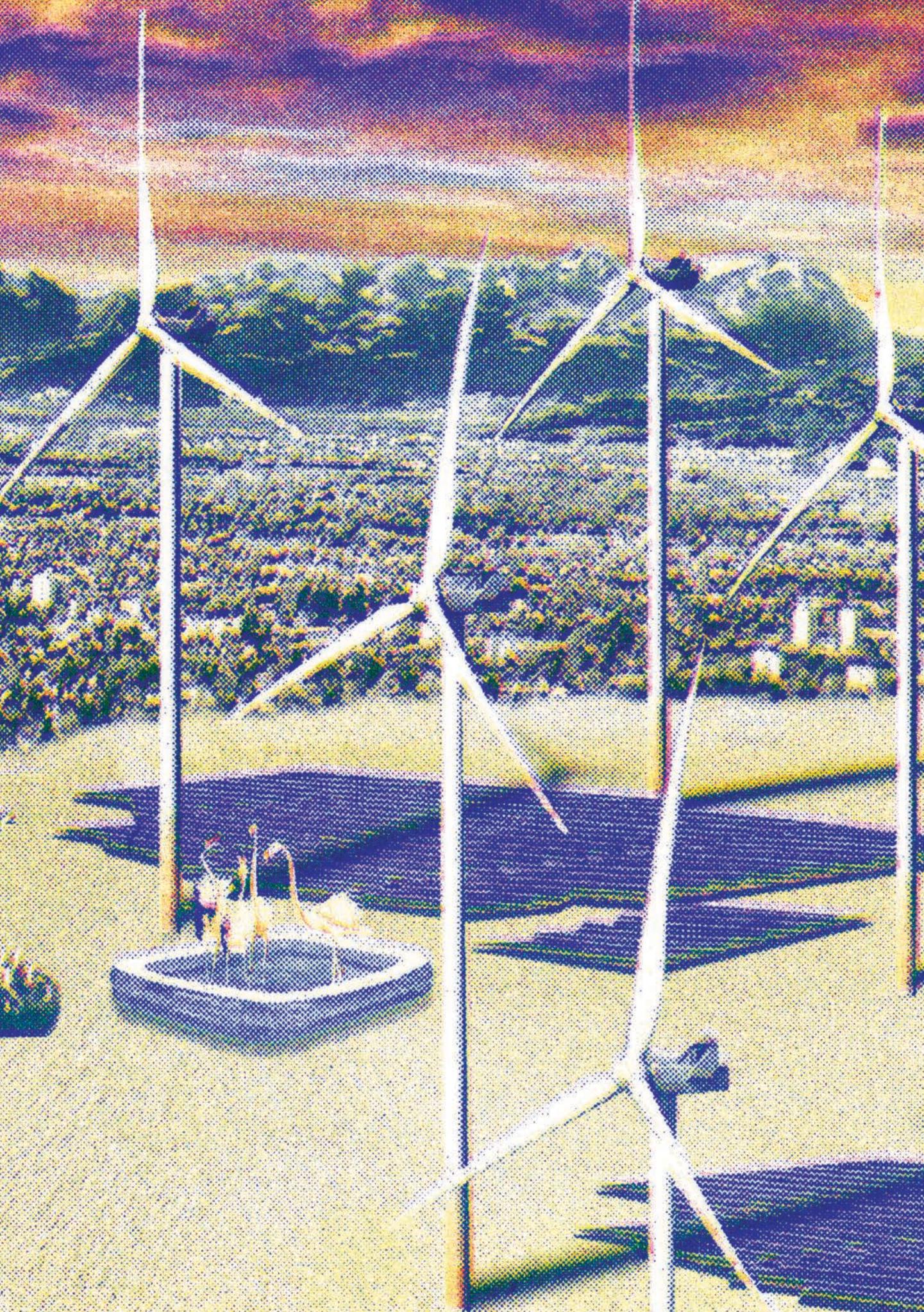


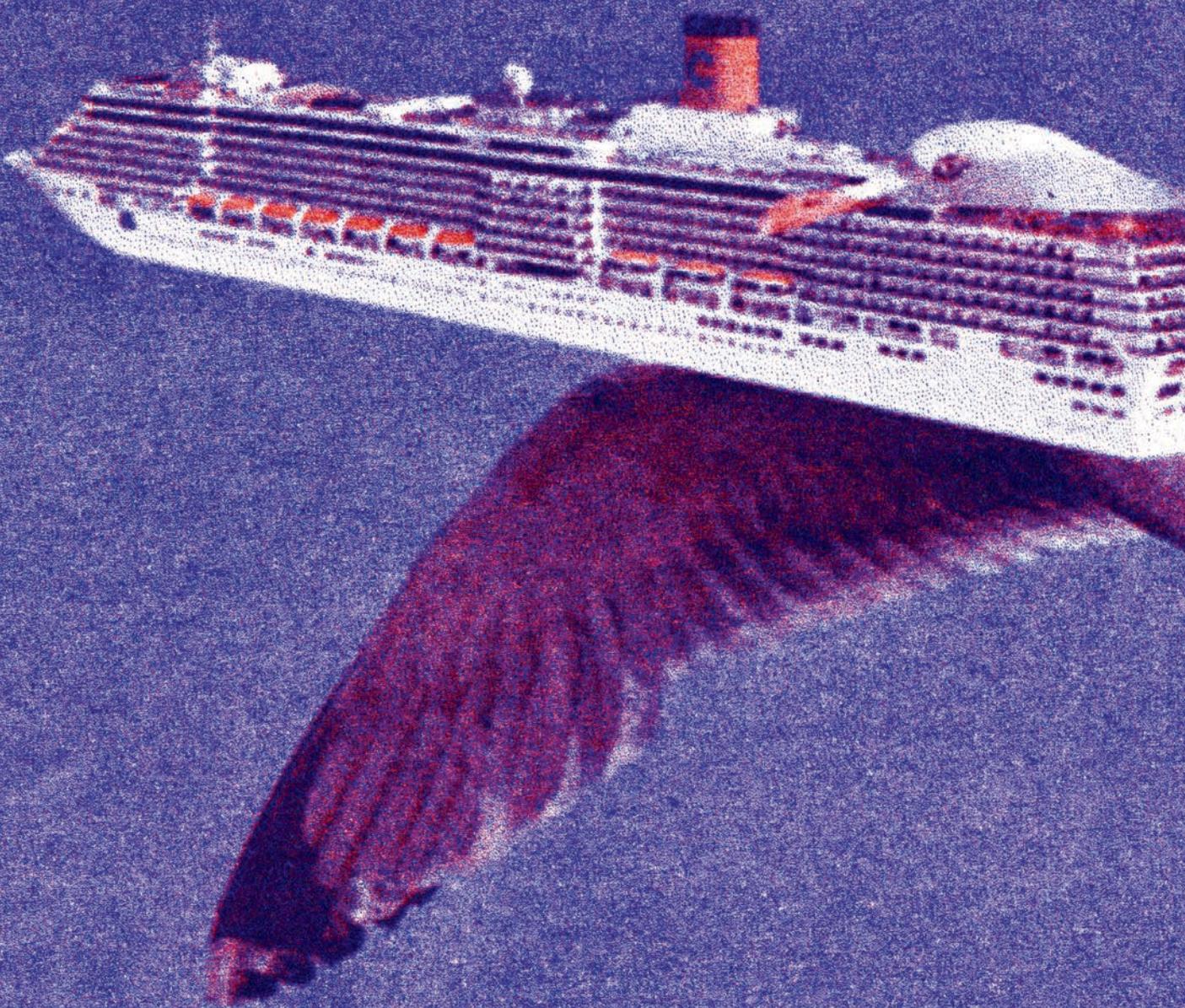






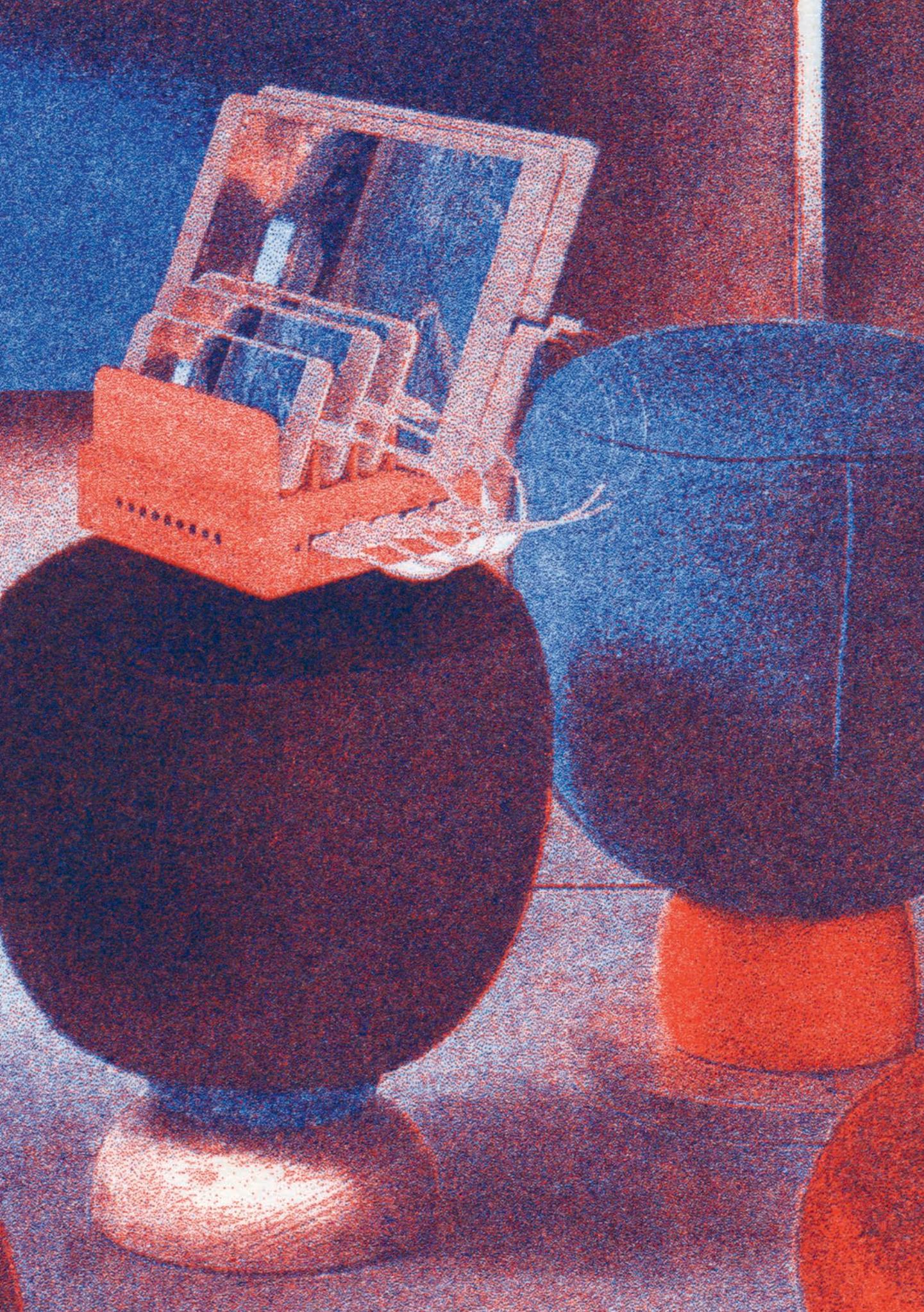














Franziska Füchsl

aus: In euer Brachland übergeb ich mich. Album

Ohnehin konnte sie sich nie ruhig halten, den Körper gerichtet, lächelnd, äh. So würde auch dieses Bild wieder verwischt. Der Finger zieht sich vom Auslöser ab, und niemand wurde aus den Gedanken gerissen. Edelgasseelen werden unter der von Augen gescheckten Holzdecke in diese Stube gedrückt. Ob ich die Großmutter, selig, der Onkel, selig, ein Urfahre, selig, oder ein anderer von den ausgeatmeten Ahnen, ein anderer Alb bin, die Rauchschwade, an der der Alte sich vor ein paar Tagen zu Mittag verkutzt hatte, und Häns ihm den Atem kaum noch in regelmäßige Intervalle hauen konnte, oder die geballte Mittagsschlafluft, die aufsteigt, ein Gewissen bildet, mich? Ich dämmere zwischen der stehenden Häns und einem bedeckten Bügel auf der Soff. Ich bin ein Gemisch aus diesem Dunstkreis, ich halte die Stube geballt und am ehesten noch als gelüftet zu werden, welche ich durchs Holz in den nächsten Stock, wo einmal ein Saal war, ein Tanzboden.

Die Zuckungen um Häns' Mundwinkel, ihr leises Schnauben durch die belegte Nase, die vergebliche Arbeit hinter den Nüstern, die Faltenwürfe auf ihrer ausgewaschenen, dünnen Haut und das, was sich in ihren Augen zusammenbraut: rötliche Gerinnsel, die ein Netzwerk über die Glaskörper spinnen und Schleimschliere über die Augäpfel, die sich mit jedem Blinzeln von Neuem spannen und Häns' mit dem Gefühl eines Eindringlings entern, auf das hin die Finger wieder durchdrehen und so auch die Handballen getrost in ihren Augenschmaus sinken wollen. Danach werde es ihr besser gehen, denkt sie und wühlt: vergebliche Erlösungsgedanken einer Süchtigen. Häns' Hände, faustverkrampft, die Knöchelreihe zur Stütze an die Stirn gelegt, dass die Ballen in den Augenhöhlen wiegen können, schotten sie ab. Sie, das Hampelchen ihrer eigenen Bewegung, reibt sich nicht einfach Sand aus den Augen, es wird hier radiert, getilgt, verhindert. Wenn die Hände dann schlagartig abfallen und wieder an den Seiten hängen, ist alles stehen und liegen zu lassen. Im Aufruhr, die Augen würden aus den Höhlen quillen, hechtet Häns vor einen Spiegel, hascht am Weg noch nach einem Fläschchen und beginnt, zuträufeln, zu tupfen, zu schmieren, zumachen.

Häns steht zwischen Mittagstisch und dem zugedeckten Bügel. Durch die Faustbrille nimmt sie ein waberndes Lichtgitter wahr, das kleine Blitze in Richtung Schläfen schießt und das mit der Zeit und Regelmäßigkeit Häns' die Sehstärke nimmt, mit der sie alles anders sieht. Kein Hausmittel, kein Geist, nicht Gebet noch Vorsatz, keine Praxis konnte bislang die Zwanghaftigkeit, in der sie auf Juckreiz mit Druck reagierte, lösen. In diesen schier endlosen Momenten, kamen mir all die Ratschläge

in den Sinn, die an Häns abprallten. Häns, du sollst Wacholderkugelchen zwischen den Zähnen zermahlen, sodann verhüle mit den aufgeschlagenen Handschalen dein Gesicht und atme mit aufgerissenen Augen durch den Mund langmächtig ein und aus, dass der Atem die ganze Grottefüllt und der Dunst die Augen netzt. Oder: Häns, mit einem feuchten Tuch über den Lidern, lass ein Gemisch von Augentrost, Breitwegerich, Baldrian und Rosenwasser über Nacht einziehen.

Oder: Häns, du musst deine Augen trainieren. Schau finster aus der Wäsche, so schmutzig wie möglich, und spreng diesen Gesichtszug mit Erstaunen. Das wiederholst du immerzu. Und dazwischen rollst und blinzelst du, bis dir schwindelt
Oder: Häns, schaust du auch oft genug in die Ferne?

Oder: Häns, das ist nur eine Frage des Willens!

Da reißt es Häns' Hände vom Gesicht. Aneinandergeschmiegt fahren Zeige- und Mittelfinger aus der Faust und legen ihre Kuppen an die Schläfen, wo sie kreisen. Und alle Augen, die in Hännns Augen schauen, werden schlagartig glasig, und erste Tropfen quillen aus den Drüsen, ein Juckreiz verbeißt sich und die Stube beginnt zu flimmern. An der Holzdecke bilden sich Perlen, aber beginne auch ich zu kondensieren, schaut niemand mehr zu. Mein Blick zieht sich vom Auslöser ab.

Ein gepresster Choral in leis geschnarchtem Bariton. Am Fuße des Bühels zuckt etwas. Unter der Decke steigt der Druck, etwas springt den Schwerfälligen von hinten an: Mit einem Riss im Kreuz wirbelt es den ganzen Staub im Brustkorb auf. Der Bronchialstamm wird eingeschnürt, seine Adern sind prall. Ein Mund reißt auf, schnappt nach einem Hub Luft, der rasselnd in die Brust gesogen wird und von dort in hitzigem Pfosen wieder ausgeschnaubt wird. In diesem Atemsud suhlen sich arhythmische Gurgel-, Grunz- und aufwendige Schluckeinlagen. Dann fällt er still.

Für Häns, die zum Hufsscharren, Rasseln und Schnauben des Schlafenden Tag für Tag die Küche aufräumt und Kaffee kocht, bedeutet Schlaf zur lichten Zeit die Verunglimpfung des Tags. Ein geeichter Holzknüppel würde nicht reichen, ihre Gedanken in kleine nichtige Zellen zu zerschlagen. Zu flink, zu feingliedrig und leicht aufzuscheuchen sind sie. In ihrem Kopf ziehen Schwärme von störrischen Firlefänzen, dass ihr sonst leicht zerstreuter Denkriff beim Anspruch, einen Mittagsschlaf zu machen, zum Ungetüm aufbraust. Mit einem Mal waten da Beine, erhobene Arme schwingen eine Keule über dem Wasserspiegel, und aus Leibeskräften schnellt diese nieder, zerschellt den Schwarm aber rechnet nicht damit, dass es zurückspitzt. Einmal auseinandergestoben würde der Schwarm unumwunden wieder zusammenfinden. Häns bleibt nichts anderes übrig, als selbst ein Fänzchen in einem Schwarm zu sein, umtriebig, in Bewegung, so kehre der Friede zu Mittag ein. Sie ist überzeugt, einen Sterbenden vor sich zu haben. Der Bühel ruht in sich.

Häns hält den Atem an. Eine wollene, bis über den Kopf gezogene Decke schirmt ihn ab. Der Tod hält sich die Fliegen vom Leib. Das nächste Hindernis stellt sich der Röhre in den Weg. Der Alte röchelt, es gluckert aus ihm, dann atmet er gedeckt aus, und es ist still. Jetzt ist er tot. Jetzt ist er aufgewacht.

Häns Arme holen Schwung, fassen die Deckenzipfel und schlagen sie zurück, während über Schultern, Nacken, Rachen, Zunge und Lippen ein Kuss auf die kahle Kuppe fällt, vielleicht nur die Geste eines Kusses, ein Japsen auf die Kopfhaut und ein unnötiges Wort, ein Wortverschnitt.

Wir schreiben die Wechseljahre der Augen: Als würden die Glaskörper auslaufen, in einen neuen Aggregatzustand übergehen, um als seichte Lake zu gefrieren oder tümpelfahl zu versickern oder als Dampf aufzusteigen, zu uns. Noch gibt es Jahreszeiten. Vielleicht kann sich eines der Augen noch fangen, mit einer Salbe aus ungewaschener Maibutter, präparierten Tutien, Bleizucker, roten Korallen, Kampfer, Weißnichts und Grünspan. Oder die Otterneier- und Aschenschmalzsalbe. Oder einmal ordentlich Sengen über einer Glut aus Brennesselsamen. Oder die Wacholder von oben. Wege gibt es viele ins Unausweichliche.